

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2009)

Heft: 16

Artikel: Von hier und dort unterwegs : multilokale Wohnformen zwischen
Mobilität und Sesshaftigkeit

Autor: Hilti, Nicola

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Hier und Dort und Unterwegs

Multilokale Wohnformen zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit

Paul Keller¹ (37) hält stets drei Anzüge parat: einen in Bern, einen in Basel und einen in Chur: «Irgendwo ist immer ein Anlass, für den ich einen Anzug brauche.» Der Architekt führt ein Leben verteilt über drei Standorte. Das Wochenende verbringt er in seiner Wohnung in Bern. Eine weitere Unterkunft hat er in der Nähe seines Arbeitsortes in Chur gemietet. Und einmal wöchentlich, wenn er an seinem zweiten Arbeitsplatz in Basel tätig ist, übernachtet er im Haus seiner Eltern in der Basler Agglomeration.

Paul Keller ist kein Einzelfall. Die zunehmende Vervielfältigung von Lebensorten beschränkt sich auch längst nicht mehr auf einzelne, besonders mobile oder privilegierte Berufsgruppen. Obwohl das Wohnen an mehreren Orten und das hieran gebundene Unterwegssein historisch nicht neu sind, so haben sie doch quantitativ und qualitativ einen bemerkenswerten Wandel erfahren. Mobilitätsanforderungen und -bedürfnisse finden sich heute zunehmend in allen gesellschaftlichen Schichten beziehungsweise Lebensstilgruppen.

Multilokalität meint die Lebensführung und Organisation des Alltags über mehrere Wohnstandorte verteilt. Sie ist Ausprägung und Folge einer Reihe gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen, so etwa der zunehmenden Individualisierung, der Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Lebens- und Haushaltsformen, dem wachsenden Wunsch nach Vereinbarkeit familiärer und beruflicher Bedürfnisse, der gesteigerten Forderung nach Flexibilität und Mobilität seitens der Arbeitswelt. So werden auch Wohnbiografien zu Bastelbiografien; im Lebensverlauf wird häufiger zwischen verschiedenen Wohnformen gewechselt. Viele Wohnbiografien beinhalten heute auch mehr oder weniger lange Phasen multilokalen Wohnens. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebensabschnitte soll das facettenreiche Phänomen im Folgenden beispielhaft illustriert werden.

Multilokalität kann ihren Anfang bereits im Kindesalter nehmen. So sind im Grunde auch Kinder getrennt lebender Eltern häufig multilokal wohnend: Sie verfügen sowohl bei der Mutter als auch beim Vater über ein Zimmer; mit einer gewissen Regelmässigkeit wohnen sie mal hier und mal dort. Das Mehrfachwohnen ist wesentliches Strukturmerkmal ihres Alltags; es handelt sich um eine spezifische Alltagsmobilität, welche sich nachhaltig auf ihre alltägliche Lebensführung auswirkt.

Dies gilt gleichfalls für die Zeit der Jugend, die eine breite Palette multilokaler Wohnformen parat hält. In der Freizeit übernachteten viele Jugendliche mal bei dieser Freundin und mal bei jenem Kollegen. Oftmals kommt ein zu Ausbildungszwecken genutzter Wohnsitz zum nach wie vor bestehenden «Kinderzimmer» im Elternhaus hinzu: ein Lehrlings- oder Studentenheim, ein WG-Zimmer, ein Personalhaus oder eine andere vom Ausbilder zur Verfügung gestellte oder selbständig organisierte Wohnstatt. Auch das Ableisten der Zeit in der Rekrutenschule geht mit multilokalem Wohnen einher.



«Hier in der Stadtwohnung...», ohne Ort, 2006,
Foto von Nicola Hilti.

Bei vielen jungen Erwachsenen zögert sich der definitive Auszug aus dem Elternhaus hinaus. Sie ziehen vielleicht erst mal aus, aber eben noch nicht ganz. Zwischen einzelnen Ausbildungs- oder Berufsphasen – Berufsbildung, Studium, Auslandsaufenthalt, Praktikum etc. – kehren sie vorübergehend ins Elternhaus zurück. Manche sind schon jenseits der 30 oder treten bereits selbst in die Familiengründungsphase ein, bevor sie endgültig und «mit Sack und Pack» aus dem elterlichen Heim ausziehen.

Auch in den ersten Jahren der Berufstätigkeit, bzw. der Zeit der beruflichen Etablierung ist häufig eine nach wie vor hohe Mobilitätsbereitschaft zu beobachten. Das «sesshafte» Leben wird zugunsten des beruflichen Fortkommens, der «Lehr- und Wanderjahre» hintan gestellt. Die Konsequenz – vor allem für in Partnerschaft Lebende oder für Menschen mit anderen starken sozialen Bindungen vor Ort – kann dann ein Wohnen und Leben an mehreren Orten sein – zumindest für eine gewisse Zeit. Denn oftmals reifen in dieser Phase auch Vorstellungen eines dauerhaften Zusammenwohnens, allenfalls verbunden mit der Gründung einer Familie. «Im Moment ist das für uns eine sehr gute Lösung», meint etwa Marius Felder (36), «wir überlegen aber schon, mittelfristig eine oder zwei der Wohnungen aufzugeben. Es ist halt alles eine Frage der künftigen Jobs.» Marius Felder und seine Frau Iris Halen (32), Psychiater und Ärztin, haben sich drei Unterkünfte gemietet: ein WG-Zimmer in Bern, dem Arbeitsplatz von Marius Felder, eine Wohnung im süddeutschen Freiburg, dem Arbeitsplatz von Iris Halen, sowie einen gemeinsamen Wohnsitz in Basel – also zwischen den beiden Arbeitsorten – für die Wochenenden oder mal spontan während der Woche. Je nach Freizeitplänen wird das gemeinsame Wochenende gelegentlich auch nach Freiburg oder Bern verlegt.

Aber auch der mittlere Lebensabschnitt bietet eine Reihe von Optionen zur Multilokalität. Vielleicht sind die Arbeitsplätze von Mann und Frau an unterschiedlichen Orten geblieben, oder der Familienwohnsitz soll «im Grünen» liegen, sodass der Arbeitsplatz (in der Stadt) nur mittels multilokalem Wohnen aufrechterhalten werden kann. Der gelernte Forstwart Harald Rüdiger (40) hat sich schon mehrfach vorgenommen, seine Wohn- und damit Arbeitssituation zu ändern – bislang blieb es beim Vorsatz. Zu Beginn der 1990er Jahre wurde ihm eine Anstellung in einer Forschungsanstalt bei Zürich angeboten. Inzwischen hat er in seiner Heimatgemeinde in der Ostschweiz ein Eigenheim erworben, ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Seine Arbeitsstelle in Zürich samt Zweitwohnsitz in Form einer Wohngemeinschaft ist – mangels adäquater beruflicher Alternativen – geblieben. Andere Beispiele zeigen, dass auch das Zulegen eines Freizeitwohnsitzes – das Chalet in den Bündner Bergen, die Wohnung in der Toscana oder das Häuschen an der südfranzösischen Küste – oftmals in diese Lebensphase fällt. Vielleicht beginnt auch die – unter Umständen schon von den Eltern vorgelebte – regelmässige Aus-



«dort im Chalet in den Bergen», ohne Ort, 2006,
Foto von Nicola Hilti.

- 1 Alle Namen wurden geändert.
- 2 Mit DauercamperInnen im Wägital und BewohnerInnen von schwimmenden Zweitwohnsitzen auf dem Neuenburgersee haben sich Mélanie Pitteloud und Mirjam Rudolph beschäftigt. Die Ethnographien finden sich in: Ueli Gyr / Johanna Rolshoven (Hrsg.), *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Projektberichte*, Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 2004.
- 3 Andreas Huber zeigt in seiner Studie über AltersmigrantInnen aus der Schweiz an die spanische Costa Blanca, dass jeder fünfte Ausgewanderte weiterhin ein Haus bzw. eine Wohnung in der Schweiz behält und dieses zumeist auch regelmässig nutzt. Vgl. Andreas Huber, *Sog des Südens. Altersmigration von der Schweiz nach Spanien am Beispiel Costa Blanca*, Zürich: Seismo Verlag 2003, S. 155–156.

zeit auf dem Campingplatz im Schwyzer Wägital oder dem Hausboot auf dem Neuenburgersee.²

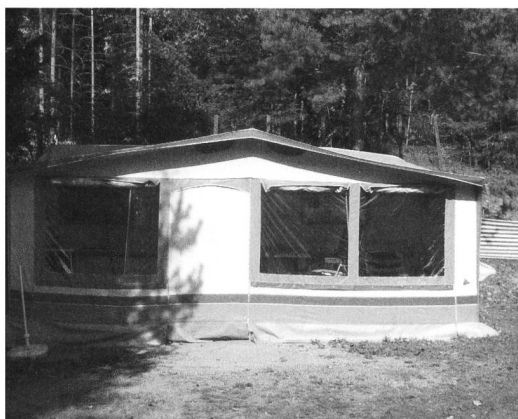
Weitere Möglichkeiten für multilokale Arrangements birgt die Empty-Nest-Phase, also die Zeit nach dem Auszug der erwachsenen Kinder aus dem Familienhaushalt. Beispielsweise entdeckt die Mutter ihren neu erwachten Bildungs- und Mobilitätsdrang; oder das Paar fühlt sich freier in der Verwirklichung seiner Mehrfachwohnpläne. Vielleicht wird der bisherige Wohnsitz aufgrund neuer Bedürfnisse verlassen, ergänzt, umgebaut.

Grosse Änderungen können schliesslich nochmals in einer Phase des Alters bzw. des Ruhestandes anstehen. Die Älteren – bekanntlich häufig hochmobil – beginnen zu reisen, ziehen um, nutzen ihren Zweitwohnsitz häufiger bzw. anders, machen die bisherige Hauptwohnung vielleicht zur Nebenwohnung. Hierzulande behält zum Beispiel auch ein Gutteil der AltersmigrantInnen, die sich gen Süden aufmachen, ihren Wohnsitz in der Schweiz bei – und wird so zu multilokal Wohnenden.³

Es wird deutlich, dass das Phänomen des multilokalen Wohnens vielerlei Formen annehmen kann. Ebenso vielfältig sind die Motive, die individuelle Ausgestaltung sowie die Zukunftsperspektiven. Obige Beispiele zeigen, wie vor dem Hintergrund gegenwärtiger gesellschaftlicher Anforderungen, individueller Bedürfnisse sowie dem Umgang mit diesen eine spezifische «Vielortigkeit» entstehen kann. Unter Umständen ist Mobilität, und damit häufig Multilokalität, aber auch schlicht berufsimmanent – etwa beim Fernfahrer, der Zugbegleiterin, dem Piloten, dem Seefahrer oder der Saisonarbeiterin. Was die Organisation des alltäglichen Lebens, das Leben und Erleben der (Berufs-) Mobilität anbelangt, so sind auch bei diesen eher traditionellen Mobilitätstypen eine Reihe von neuartigen Strategien zur Integration unterschiedlicher Lebensbereiche zu vermuten.

Funktional könnte man grob zwischen Ausbildungs-, Berufs-, Freizeit- oder Beziehungsgründen, die zu einer multilokalen Lebensweise führen können, unterscheiden. Doch wie überzeugend Kategorisierungsversuche auch ausfallen, die Realität ist stets bunter und damit schwieriger fassbar. Wir haben es mit zunehmend verschwimmenden Grenzen zu tun, die realen Lebensverhältnisse entziehen sich den Versuchen eindeutiger Bestimmungen. So wie die Dichotomie von Stadt und Land zunehmend hinfällig wird, greift gleichfalls die Rede vom urbanen Arbeitswohnen und vom ländlichen Freizeitwohnen zu kurz.

Zum Beispiel scheint die Möglichkeit eines primär freizeitbedingten Rückzugsortes in der Stadt für viele vermehrt in Betracht zu kommen. So leistet sich etwa die Psychologin Judith Berner (28) ein Zimmer in Zürich. Obwohl sie schon seit zwei Jahren im Rheintal Anstellung und Wohnung hat, zieht es sie am Wochenende regelmässig in die Stadt: «Hier leben viele meiner Freundinnen, und ich würde das Stadtleben einfach zu sehr vermissen.» Nebst ihrer Berufstätigkeit arbeitet Judith Berner an ihrer Dissertation. Die Arbeit dafür erledigt sie teilweise in der Forschungsabteilung eines Krankenhauses im benachbarten Vorarlberg, teilweise aber auch zu Hause im Rheintal oder am Wochenende in Zürich. Auch für ihren «Brotjob» nimmt sie sich öfters Arbeits-



«und unterwegs im mobilen Haus», ohne Ort, 2006, Foto von Nicola Hilti.

pakete mit nach Zürich. Insofern gibt es weder eine eindeutige funktionale Trennung noch eine Hierarchie der Wohnorte. In diesem Sinne scheint es auch unbefriedigend, von einem ersten und einem zweiten Wohnsitz zu sprechen. Alternativ könnte vom «l'autre maison»⁴ die Rede sein.

Die Lebensführung an und zwischen dem einen und diesem anderen (und vielleicht noch einem weiteren) Ort induziert auf unterschiedlichen Ebenen Relevanzverschiebungen. Von den multilokal Wohnenden sind spezifische Strategien gefordert. Doch wie sehen diese aus? Wie vermitteln die Wohnenden zwischen familiären/partnerschaftlichen Anforderungen und Bedürfnissen und den Bedingungen der Multilokalität? Was bedeutet multilokales Wohnen für die Zugehörigkeit zu Orten und Gruppen, für lokale Bindungen – Stichworte: «Beheimatung», soziale Kontakte, bürgerschaftliches Engagement? Welche Bedürfnisse sind im Hinblick auf das Wohnen und Leben an mehreren Orten auszumachen? Welche Bedeutung kommt dem Wohnen bzw. der Wohnung unter diesen Bedingungen überhaupt zu? Und schliesslich: Welche Folgen haben diese multilokalen Arrangements für den Raum bzw. die räumliche Entwicklung?

Gehen wir davon aus, dass Raum stets in der Wechselwirkung mit dem Handeln des – hier multilokal organisierten – Menschen entsteht, so ist klar, dass die Folgen auf der räumlichen Ebene bedeutsam sind. Immer mehr Menschen verbringen immer mehr Zeit im Transit, in Zwischenräumen. Alltagshandeln und Alltagswege vollziehen sich im Raum und verändern dadurch Raum; die physisch-bauliche Umwelt dient dabei als Rahmen vielfältiger Aneignungsprozesse.⁵ Durch die Bewegung im Raum und zwischen unterschiedlichen Wohnstandorten werden spezifische Muster ausgebildet. Insofern ist nicht nur der Mensch am Hier und Dort von Interesse, sondern auch der «sich unterwegs Befindliche». Das Unterwegssein gehört ebenso zur multilokalen Lebensweise wie das Sein an den unterschiedlichen Orten. Vor dem Hintergrund des Mehrfachwohnens bedingen sich Mobilität und Sesshaftigkeit gegenseitig. Johanna Rolshoven, die sich mit der zunehmenden Bedeutung des Dazwischens in der spätmodernen Gesellschaft auseinandersetzt, schreibt hierzu: «Die Mobilitätsthematik findet sich eng verknüpft mit der des Wohnens als ihrem Ausgangs- und Kontrapunkt, der sich in dem Wunsch nach Bleiben und Behaustsein ausdrückt.»⁶

Doch wie dieses Unterwegssein und dieses Sein, verteilt über mehrere Orte ausgestaltet sind und erlebt werden, darüber ist bislang nur wenig bekannt. Wiewohl aus unterschiedlichen Fächern Studien zu einzelnen Aspekten oder Typen multilokaler Lebensweisen vorliegen – etwa aus der Tourismus- oder Migrationsforschung –, so fehlt es noch an einem breiten Blick auf das vielgestaltige und dynamische Phänomen. In einem aktuellen Forschungsprojekt über «Multilokale Wohnformen zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit» widmet sich ein transdisziplinäres Forschungsteam am ETH Wohnforum Centre for Cultural Studies in Architecture dieser Thematik.⁷

4 Vgl. François Dubost (Hrsg.), *L'autre maison. La «résidence secondaire», refuge des générations*, Paris: Edition Autrement 1998.

5 Vgl. Johanna Rolshoven, «Von der Kulturraumforschung zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags», in: *Zeitschrift für Volkskunde* 2 (2003), S. 189–213.

6 Johanna Rolshoven, «Mobilität und Multilokalität als moderne Alltagspraxen. Ethnographien kultureller Mobilität», in: Ueli Gyr / Johanna Rolshoven (Hrsg.), *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Projektberichte*, ohne Verlag Zürich 2004, S. 213.

7 Siehe: www.arch.ethz.ch/wohnforum/, Stand 2006.

Nicola Hilti ist Soziologin und Doktorandin am ETH Wohnforum / Centre for Cultural Studies in Architecture an der Professur von Dietmar Eberle an der ETH Zürich.